

Baumriesen der Schweiz

BRUNNER M (2009) Baumriesen der Schweiz. Zürich: Werd. 239 p. ISBN 978-3-85932-629-3. CHF 59.–.

Michel Brunner beschreibt in seinem Buch 209 Baumriesen und dendrologische Kuriositäten und bildet diese meist auch mit grossformatigen Farbfotos ab. Sie präsentieren 57 Arten. Zu jeder Art vermittelt er spannende Informationen aus verschiedensten Wissensbereichen. Da hat es Platz für Mythos und Kult rund um diese Baumart, geschichtlich Interessantes sowie Angaben zu Verwendung und Bedeutung von Früchten, Holz und andern Produkten. Zum Vergleich finden sich auch Hinweise auf die dicksten und ältesten Vertreter der jeweiligen Art in andern Ländern.

Jeder Baum ist im Detail porträtiert, sodass man die «sanften Giganten» von einer neuen, faszinierenden Seite kennenlernt. Dazu gibt es Angaben zu Alter, Stammumfang und -durchmesser, Kronenhöhe und -breite, zum Holzvolumen sowie eine Beschreibung, wo der Baum zu finden ist. Das Buch stellt beispielsweise acht Arven vor, die alle über 400 Jahre alt sind, sieben Bergahorne mit über 200 cm Brusthöhendurchmesser und 22 eindruckliche Exemplare von bis zu 700 Jahre alten Edelkastanien. Daneben finden sich aber auch Beschreibungen der grössten Apfel-, Birnen-, und Kirschbäume, eines 150-jährigen Quittenbaums sowie des dicksten Flieders und des dicksten Holunders der Schweiz.

Michel Brunner will mit dem vorliegenden Pionierwerk einen entscheidenden Anstoss für einen besseren Einzelschutz in der Schweiz geben. Baumriesen sind für ihn Naturdenkmäler, welche, wie denkmalgeschützte Bauten, zum Kulturgut eines Landes gehören; er leitet daraus die Pflicht ab, sie für die kommenden Generationen zu erhalten und zu pflegen. 57 Bäume erreichen internationale Bedeutung und sollten den höchsten Schutzstatus erhalten, 96 Bäume von nationaler Bedeutung brauchen einen hohen und 57 Bäume von regiona-

ler Bedeutung einen mittleren Schutzstatus. Brunner empfiehlt, Baumpfleagemassnahmen möglichst aus der Sicht des Baumes zu beurteilen: Zu oft werden wertvolle Altbäume infolge übersteigerter Sicherheitsbedürfnisse vorsorglich gefällt. Dabei ist die teilweise Zersetzung von Stamm und Ästen vielfach eine Strategie des Baumes zur Gewichtsentlastung. Durch Bildung von Kambium werden dafür offene Stellen überwallt und so die Aussenschicht verstärkt; die Standfestigkeit nimmt sogar zu.

Was der Autor mit einigen Helfern in mehreren Jahren an Wissen über riesige und alte Bäume in der Schweiz zusammengetragen hat, ist grossartig. Mit Leidenschaft und Überzeugungskraft macht er klar, dass die Bedeutung eines alten Baums nicht allein davon abhängt, wie stark der Mensch von ihm profitiert. Seine Begeisterung für diese bekannten und unbekannt Wunderwerke der Natur springt dank den vielen eindrücklichen Bildern auf die Leser über. Das Buch regt dazu an, die porträtierten Bäume zu besuchen und die Augen offen zu halten, um vielleicht selbst einen Rekordhalter zu entdecken. Dies ist auch die erklärte Absicht des Autors. Auf der Internetseite zum Schweizer Bauminventar (www.proarbore.com) sind die Mindest-Brusthöhendurchmesser pro Baumart für die Aufnahme ins Inventar angegeben.

Ich empfehle das faszinierende Buch allen Menschen wärmstens, die mit Bäumen zu tun haben oder sie ganz einfach lieben. ■

Erich Oberholzer



«Holznutzung: zwischen Raubbau und Reservaten?» war das Thema der diesjährigen SFV-Debatte.

Foto: Brigitte Wolf

Holznutzung: zwischen Raubbau und Reservaten?

SFV-Debatte vom 27. Mai 2010

Gesellschaft, Wirtschaft und Politik haben unterschiedliche, zum Teil gar divergierende Ansprüche an den Schweizer Wald. Das schlägt sich auch in unterschiedlichen Zielvorstellungen bezüglich Holznutzung nieder. Die einen möchten die Nutzung intensivieren, die anderen möchten mehr Waldreservate und Naturschutz im Wald. Dieses Spannungsfeld war der Dreh- und Angelpunkt der SFV-Debatte vom 27. Mai 2010.

Klare Spielregeln vonnöten

Wie beim Schnapskonsum gehe es bei der Holznutzung nicht um «alles oder nichts», sondern um das richtige Mass, betonte Andreas Götz, Vizedirektor des Bundesamtes für Umwelt (Bafu). Das Ausschöpfen des nachhaltigen Holznutzungspotenzials sei ein prioritäres Ziel des Waldprogramms Schweiz, es sei aber nur eines von sechs gleichwertigen Zielen.

Eine kürzlich abgeschlossene Studie im Auftrag der Bundesämter für Energie und Umwelt geht davon aus, dass die vermarktete Waldholzmenge dank höherer Nachfrage und besseren Holzpreisen bis ins Jahr 2025 im Vergleich zum Jahr 2005 um rund 30% zunehmen könnte.

Um sich Klarheit darüber zu verschaffen, wie dieser Mehrbedarf gedeckt wer-

den kann, hat das Bafu eine Studie in Auftrag gegeben, welche das nachhaltige Zuwachs- und Holznutzungspotenzial auf Basis des dritten Landesforstinventars und differenziert nach Regionen und Waldfunktionen für die nächsten 30 Jahre abzuschätzen versucht.

Für Götz ist unbestritten, dass es Spannungen zwischen vermehrter Holznutzung und der Erhaltung und Förderung der Biodiversität im Wald gibt. Um diesen begegnen zu können, brauche es Optimierungen und klare Spielregeln. Daher sei es erklärtes Ziel des Bafu, den Dialog zu suchen und mit vereinten Kräften das

zum «WAP-CH plus» erweiterte Waldprogramm umzusetzen. Er machte auch klar, dass die «Grundanforderungen an den naturnahen Waldbau» im Sinne eines Sicherheitsnetzes in geeigneter Form kommen müssen.

Eigentumsrechte nicht weiter einschränken

Für ihn sei es nicht einfach, zu sagen, was die Waldeigentümer wollen, betonte Urs Amstutz, Direktor von Waldwirtschaft Schweiz. Einerseits seien die Eigentumsstrukturen und die Ziele der Waldeigentümer sehr vielfältig. Andererseits seien die

Einnahmen aus dem Holzverkauf gering und die Schweizer Waldwirtschaft stark vom Subventionstropf abhängig. Mit dem Holzpreis allein lassen sich die Waldeigentümer daher im Moment nicht motivieren, mehr Holz zu nutzen. Er rechnet sich aber diesbezügliche Chancen aus, wenn die Nachfrage nach Holz und damit die Holzpreise deutlich ansteigen. Er ist der Ansicht, dass sich Holznutzung und Biodiversität häufig vereinbaren lassen, sofern die Anreizsysteme richtig ausgestaltet sind. Er fordert zudem, dass die Verfügungsrechte für die Waldeigentümer nicht weiter eingeschränkt werden.

Persönliche Zwischenbilanz von Adrian L. Meier-Glaser (Präsident Schweizerischer Forstverein)

1. Raubbau nein, Holznutzung ja

Weil Holz ein nachhaltig verfügbarer Rohstoff ist und eine hervorragende Ökobilanz hat, bekenne ich mich zu einer deutlich gesteigerten Holznutzung im Schweizer Wald.

2. Holznutzung hat Grenzen

Die Grenzen liegen beim Raubbau und bei der Plantagenwirtschaft. Um Klarheit zu schaffen, wo diese Grenzen genauer liegen, bedarf es eines Minimalstandards. Dazu sind die bereits seit Langem diskutierten Grundanforderungen an den naturnahen Waldbau in einen entschädigungslos zu erbringenden Minimalstandard und in ein entschädigungspflichtiges, höheres Niveau zu unterteilen.

3. Wald und Holz sind als Gesamtsystem klimarelevant

Bezüglich Auswirkungen auf das Klima ist die Gesamtleistung von Wald, verbautem Holz und substituierten Rohstoffen in der CO₂-Bilanz zu berücksichtigen. So betrachtet ist ein gezielter Abbau der hohen Holzvorräte im Schweizer Wald nicht ein Problem, sondern ein Teil der Lösung.

4. Markt und Produktionsrisiken im Auge behalten

Bei der Baumartenwahl, beim Erntezeitpunkt, bei der Verjüngungsart und auch bei der Vorratshaltung sind sowohl der Markt als auch die Produktionsrisiken im Auge zu behalten. Meist kommt es auf die richtige Mischung an. Der Entscheid dazu sollte beim Waldeigentümer liegen.

5. Die Erschliessung ist gezielt zu verbessern

Vorab in den Voralpen und Alpen gibt es Nadelholzstandorte mit hohen Vorräten, welche schlecht erschlossen sind. Hier ist zu prüfen, wie dieses Holz – allenfalls auch mithilfe von neuen Erschliessungen – mobilisiert werden kann.

6. Die Biodiversität im Wald ist zu sichern

Biodiversität im Wald hat einen Wert für sich, und es gehört mit zur Nachhaltigkeit, diese der nächsten Generation möglichst ungeschmälert zu übergeben. Wenn ich gesteigerte Holznutzung und verbesserte Erschliessung verlange, ist es folgerichtig, im Gegenzug auch wichtige Biodiversitätsflächen zu schützen und als Waldreservate verbindlich auszuscheiden. Daneben plädiere ich dafür, einen naturnahen Waldbau schweizerischer Tradition sicherzustellen, der über das absolute Minimum hinausgeht. Diese Leistungen können wir von den Waldeigentümern aber nicht gratis erwarten.

7. Wertschätzende Rahmenbedingungen als Grundvoraussetzung

Um die Holznutzung zu steigern, braucht es vor allem wertschätzende Rahmenbedingungen für die Waldeigentümer, nicht primär mehr Subventionen. Dazu gehören für mich rechtliche Voraussetzungen, dass Waldeigentümer ihre Leistungen beispielsweise für sauberes Trinkwasser oder für intensive Erholungsnutzung in Wert setzen können.



8. Dem Waldeigentümer ist die Freude an seinem Wald zurückzugeben

Dazu braucht es

- Visionen, Sehnsucht und Träume. Diese können und sollen durchaus verschieden sein. Der eine Waldeigentümer träumt von mehr gewinnbringend genutztem Holz und der andere von einem Waldreservat;
- von uns Waldfachleuten mehr Respekt und Fairness gegenüber dem Waldeigentümer. Was wertvoll ist, hat auch seinen Preis. Wald ist öffentlich zugänglich, aber weder öffentlicher Raum noch Allgemeingut. Wir müssen das Bewusstsein schärfen dafür, dass wir als Waldbesucher Gäste sind; und wenn wir uns anständig aufführen, gilt vielleicht sogar das Motto «Zu Gast bei Freunden»;
- mehr Gestaltungsspielraum für die Eigentümer. Die Geschichte der letzten gut 100 Jahre beweist, dass die Waldeigentümer vorhandene Spielräume mit viel Verantwortungsbewusstsein für die nächste Generation wahrnehmen. Mehr Spielraum ist natürlich auch mit mehr Vertrauen und hoffentlich mit mehr Freude verbunden. Die Waldeigentümer verdienen beides. ■



Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion (v. links n. rechts): Theo Kern (FSC Schweiz), Alfred Kammerhofer (Bafu), Urs Amstutz (WVS), Otto Sieber (Pro Natura), Manfred Maier (Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten), Ueli Meier (Waldamt beider Basel, KoK), Christoph Starck (Lignum).

Holznutzung und Naturschutz nicht zwingend im Widerspruch

Die Frage ist nicht «Was wollen die Naturschützer?», sondern «Was braucht der Naturschutz?», berichtete Otto Sieber, Zentralsekretär von Pro Natura, zu Beginn seines Referates. Er betonte, dass eine nachhaltige Holznutzung nicht mit Biodiversität gleichzusetzen ist. Im Wirtschaftswald fehlen im Vergleich zum Naturwald insbesondere die alten und sehr alten wie auch die jungen Bäume. Für den Schutz und die Förderung der Biodiversität im Wald braucht es daher sowohl segregative (z.B. Waldreservate) als auch integrative Massnahmen (z.B. Naturverjüngung, standortheimische Baumarten, Altholzinseln, Totholz, Biotopbäume und gestufte Waldränder) und gezielte Artenförderungsprogramme. Um aktuelle Defizite zu beheben und für künftige Entwicklungen gewappnet zu sein, fordert Pro Natura denn auch eine deutliche Erhöhung der rechtlich gesicherten Waldreservatsfläche auf mindestens 20% (10% Naturwaldreservate, 8% Sonderwaldreservate und 2% Biotopflächen im bewirtschafteten Wald) und die Einführung von griffigen Grundanforderungen an den naturnahen Waldbau. Unter diesen Rahmenbedingungen spreche, so Sieber, wenig dagegen, mehr Holz zu nutzen und die Vorräte zu senken. Dafür würden bis gegen 90% der Schweizer Waldfläche zur Verfügung stehen.

Bayern – ein Sonderfall?

Der Freistaat Bayern weist mit 2.5 Mio. ha eine in etwa doppelt so grosse Waldfläche wie die Schweiz auf. 58% des Waldes gehören 700 000 privaten Eigentümern. Der Wald wird von zahlreichen Schutzgebieten wie Naturparks, Landschaftsschutz-zonen oder Natura-2000-Gebieten überlagert, eigentliche Naturwaldreservate sind in Bayern aber nur auf einer Fläche

von 6600 ha (0.3%) vorhanden. Obwohl auch in Bayern das Waldeigentum zersplittert ist, wurden in den Jahren 2003–2008 über 90% des langfristigen Nutzungspotenzials von rund 20 Mio. Efm/Jahr genutzt. Laut Manfred Maier vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten wurde dies dank einer Beratungsoffensive, mithilfe von Zuschüssen, der Ansiedlung von neuen Sägewerken und dank der Gründung des Clusters Forst und Holz, mit welchem die Wettbewerbsfähigkeit der Branche gestärkt werden soll, ermöglicht.

Mit guten Anreizsystemen Akzente setzen

Die Podiums- und Plenumsdiskussion, die an die vier Referate anschloss, machte deutlich, dass allzu simple Zahlenspiele nicht zum Ziel führen. Vielmehr gilt es, zu überlegen, in welchen Regionen der Schweiz das Potenzial für eine verstärkte Holznutzung vorhanden ist und wo die Naturwerte liegen, die zu schützen sind.

Uneinig war man sich darin, wie viele Waldreservate tatsächlich erforderlich sind, in Anbetracht dessen, dass ein multifunktionaler, ökosystemischer Waldbau à la Pro Silva zu einer – im Vergleich zu Naturwaldreservaten – höheren Artenvielfalt führt. Auch kontrovers diskutiert wurde die Anrechenbarkeit der «heimlichen» Waldreservate bei den Biodiversitätszielen, also der Waldflächen, in welchen seit mehr als 50 Jahren kein Holz mehr geschlagen wurde. Diese Flächen machen laut drittem Landesforstinventar immerhin 18% der Schweizer Waldfläche aus.

Grundsätzlich einig war man sich hingegen, dass es gilt, Anreizsysteme zu schaffen, damit das Ziel «Biodiversität im Wald bleibt erhalten» des WAP-CH erreicht werden kann. Beispielsweise wurde vorgeschlagen, die Grundanforderungen an den naturnahen Waldbau in ein ent-

schädigungsloses Minimum und darüber hinausgehende entschädigungspflichtige Massnahmen zu differenzieren. Auch wären bei angemessenen Entschädigungen die Waldeigentümer eher bereit, Waldflächen unter Schutz zu stellen. Otto Sieber erhofft sich daher von der sich in Erarbeitung befindenden Biodiversitätsstrategie des Bundes auch, dass mehr Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, um Naturschutzmassnahmen im Wald finanzieren und damit verwirklichen zu können. ■

Barbara Allgaier Leuch

Veranstaltungen des SFV

18. August 2010 (Maienfeld),

19. August 2010 (Lyss)

Ans Minimum oder Maximum? Bei Jagd und Holzerei. Wald-Wild-Weiterbildung der AG Wald und Wildtiere.

26./27. August 2010

167. Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins mit Seminar zum Thema «Biodiversität im Wald – wohin?». Grafenort (OW).

6./7. September 2010

VII. Waldökonomisches Seminar. AG Wald- und Holzwirtschaft und Partner. Münchenwiler.

27.–30. Oktober 2010

Weiterbildungsreise der Arbeitsgruppe Waldplanung und -management nach Norditalien.

November 2010

Standortdaten als Grundlage für die Waldbewirtschaftung und für weitere Anwendungen. Kurs der AG Vegetation und Boden und Partner.

Vereinsadressen

Präsident: Adrian Lukas Meier-Glaser
Humboldtstrasse 33, 3013 Bern,
Tel. G 031 633 46 14, P 031 332 26 86
E-Mail adrian.meier@forstverein.ch

Geschäftsführer: Fredy Nipkow
Postfach 316, 4402 Frenkendorf,
Tel./Fax 043 343 97 38

E-Mail info@forstverein.ch

Internet: www.forstverein.ch